



PHILEA BAKER

Gegen die **guten**
Sitten

EIN VIKTORIANISCHER KRIMI
IN NEW YORK



DRYAS

PHILEA BAKER
Gegen die guten Sitten





Philea Baker

Gegen die guten Sitten



Ein viktorianischer Krimi in New York



DRYAS

Ein viktorianischer Krimi

**Baker, Philea: Gegen die guten Sitten. Ein viktorianischer Krimi in
New York. Hamburg, Dryas Verlag 2022**

1. Auflage

ISBN 978-3-948483-77-7

Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich und kann über den Handel
oder den Verlag bezogen werden.

E-Book ISBN 978-3-948483-78-4

Lektorat: Andreas Barth, Oldenburg

Satz: Katharina Breu, Dryas Verlag

Umschlaggestaltung: © Sabine Dunst | Guter Punkt, München,
unter Verwendung von Motiven von Shutterstock, istockphoto
und iStock / Getty Images Plus

Umschlagabbildungen: © ilbusca / istockphoto, © Zolnierek / iStock /
Getty Images Plus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die
Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://www.dnb.de/> abrufbar.

Der Dryas Verlag ist ein Imprint der Bedey & Thoms Media GmbH,
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg.

© Dryas Verlag, Hamburg 2022

Alle Rechte vorbehalten.

<http://www.dryas.de>

Gedruckt in Deutschland

*Dies ist ein fiktiver Kriminalroman, der von wahren
Begebenheiten inspiriert ist.*

*Yes, I am a Free Lover.
I have an inalienable, constitutional and natural right to love
whom I may,
to love as long or as short a period as I can;
to change that love every day if I please,
and with that right neither you nor any law you can frame
have any right to interfere.*

Victoria Woodhull, Steinway Speech,
20. November 1871, Steinway Hall, New York City

Kapitel 1

*Montag, 12. Juli 1875, 1:00 Uhr
Morningside Park, Harlem*

Die Nacht war sternenklar. Sie lag im satten, weichen Gras, die Hand auf ihrem Dekolleté, und sah hinauf in den Himmel. Sanft strichen ihre Fingerspitzen über ihre warme Haut, auf der ein Film von Feuchtigkeit lag. Der Sommer war heißer als die vorherigen. Gewiss würde sie nicht frösteln in den Morgenstunden.

Obwohl sie gearbeitet hatte, war sie nicht müde. Es war eine gute Entscheidung gewesen, nicht in die kleine, stickige Wohnung zurückzukehren, zu ihrer Mutter und ihren fünf jüngeren Geschwistern. Sie war gern allein.

Im Park war es ruhig. Von Zeit zu Zeit strich ein Windhauch über ihre Haut. Sechs Freier hatte sie am heutigen Abend gehabt und letzterer hatte sie reichlich belohnt. Ihre Finger glitten in den Ausschnitt ihres Kleides. Sie holte die Geldscheine heraus und hielt sie mit ausgestreckten Armen hoch vor den Sternenhimmel.

Das leise Rattern eines herannahenden Zuges drang an ihre Ohren. Direkt neben dem Morningside Park verlief die Strecke der Ninth Avenue Line. 100 Fuß hoch war die EL, die Elevated Line. Die 90-Grad-Kurve, die den Übergang von der 9th Avenue in die 8th Avenue einleitete, zwang den Lokführer das Tempo vorab zu

drosseln. Sie konnte das Quietschen der Bremsen aus der Ferne hören. Die scharfe Kurve war eine recht denkwürdige: Immer wieder gab es Menschen, die an dieser Stelle in den Tod sprangen, weshalb die Kurve *Suicide Curve* genannt wurde.

Sie richtete sich auf. Es war schon tief in der Nacht, vermutlich war es die letzte Fahrt der EL. Kurzerhand entschied sie sich dem Vorbeifahren des Zuges beizuwohnen, denn es war ein faszinierender Anblick, der ihre Fantasie ankurbelte.

Rasch war sie auf den Füßen. Der kleine Pfad zwischen den Sträuchern war schnell bestritten und sie fand sich alsbald auf der menschenleeren Straße wieder. Die Silhouette des herannahenden Zuges hob sich düster vom Nachthimmel ab. Orangefarbenes Licht, das von den Gaslampen im Zug herrührte, erhellte die Fenster. Der Anblick ließ ihr Herz höherschlagen. Irgendwann würde sie mit einem Zug das Land durchqueren, vielleicht in einer Nacht wie dieser. Ja, irgendwann würde sie ihr Ziel erreichen: Kalifornien. Sie wollte weg aus dieser Stadt, die miefte, in der es jeden Tag ums Überleben ging und in die immer mehr Einwanderer drangen, von denen allzu viele blieben, obwohl sie hatten weiterziehen wollen. In dieser Stadt würde sie ihr Leben nicht verbringen, das war sicher. Ihre Zukunft lag am Pazifik.

Aufmerksam beobachtete sie die sich nähernde und immer lauter werdende Ninth Avenue Line, die wie eine Schlange in die *Suicide Curve* einbog. Sie legte den Kopf in den Nacken als diese ihre Straße überquerte. Die orangefarbenen Fenster leuchteten wie eine Vielzahl von Augen aus dem schwarzen metallenen Getriebe, das laut schnaubend vor dem von Sternen erleuchteten

Himmel über ihr vorüberkroch, als sie etwas aus dem Zug fallen sah. Ihre Muskeln spannten sich an. Sie sah ein dunkles Etwas, realisierte Arme, Beine, ein flatterndes Jackett. Den Aufprall auf der Straße.

Das Motorengeräusch der Ninth Avenue Line erfüllte ihre Ohren – dennoch herrschte Stille in ihr. Mit weit aufgerissenen Augen starrte sie auf den Körper, der in der Mitte der Straße lag, etwa vier Häuser Längen entfernt von ihr. Ihr Herz schlug hart und sie verspürte einen seltsamen Druck auf ihren Ohren. Sie schaute zur EL hinauf: Niemand war durch die Fenster des vorbeigleitenden Zuges zu sehen. Sie blickte die Straße hinauf und hinab. Auch hier war niemand zu sehen. Dann ging sie, wie von fremder Hand getrieben, auf den Körper, der merkwürdig verdreht lag, zu. Die Geräusche der Ninth Avenue Line verebbten allmählich.

Sein Gesicht war zur Seite gewandt, aber sie erkannte ihn sofort. Eine Vielzahl von Gedanken rauschte durch ihren Kopf, die sie im Einzelnen nicht erfassen konnte, bloß den einen: Er war es. Wirklich er. Und er war offenbar tot. Oder lebte er noch? Sie blickte auf seinen Körper: Keine Bewegung, kein Atemzug war wahrzunehmen. Blut breitete sich um seinen Kopf aus; sie konnte es im schwachen Schein der Straßenlaternen erkennen. Seine Beine waren verdreht, die Arme lagen schlaff neben ihm. Erneut blickte sie auf die Straße. Niemand war zu sehen. In den Wohnungen der Häuser brannte nirgends Licht. Sollte sie um Hilfe rufen? Jemand musste kommen, hier bei ihr sein! Diese unfassbare Situation konnte sie allein nicht ertragen! Sie realisierte, dass sie heftig atmete. Aber kein Ton wollte ihren Lippen entgleiten. Wieder richtete sie den Blick auf sein Gesicht,

das inzwischen in einer großen Lache von Blut lag. Und plötzlich, ganz plötzlich, kehrte Stille, Ruhe in ihr ein.

Er war es. Ja. Und sie war hier.

Sie wusste nicht, was oder ob sie überhaupt dachte, als sie sich niederkniete. Als sie nach dem Ehering griff, der fest an seinem Finger saß. An seinem dicken Finger. Sie hatte Mühe, den Ring abzustreifen. Ihre Fingerkuppen auf seiner Haut fühlten sich merkwürdig an, ihre Nägel kratzten lautlos, aber fühlbar hässlich darüber. Es gelang ihr, den Ring auszuziehen. Sie hielt ihn kurz hoch: Er glänzte im Schein des Laternenlichts. Und dann rasten die Gedanken durch ihren Kopf. Er hatte sicherlich seine Papiere, Geld bei sich. Sie hob seinen Körper an. Er war schwer, unglaublich schwer. Sie griff in seine Brusttasche, ertastete, was sie suchte. Ein Lederetui. Sie zog es heraus und betrachtete es einen Moment lang. Es war prall gefüllt. Rasch öffnete sie es, um einen Blick hineinzuworfen. Noch nie hatte sie so viel Geld gesehen. Nochmals blickte sie sich um: Die Straße war menschenleer. Eine unbeschreibliche Hitze überkam sie: Im Nacken, auf ihren Brüsten, am ganzen Körper, der bebte. Sie musste sich zusammenreißen! Sie stand auf.

Den Ring in der Linken, das Etui in der Rechten, blickte sie auf ihn hinab. Das also war sein Ende.

Nichts geschieht ohne Grund, dachte sie, danke für die Fahrkarte nach Kalifornien.

Kapitel 2

8:00 Uhr

Health Hospital, Forensic Medicine, Midtown, Manhattan

Die Morgensonne schien durch die hohen Fenster des Treppenhauses auf Alessas Weg hinab zum Untersuchungsraum im Erdgeschoss. Aufregung flutete ihren Körper: Eine der Schwestern hatte ihr mitgeteilt, dass eine Leiche eingeliefert worden sei und Dr. Höfken nach ihr verlange. Ein neuer Fall, eine neue Herausforderung, wartete auf sie.

Dass sie in der Gerichtsmedizin arbeiten konnte, war ihrem Praktikum in der Forensischen Abteilung der Berliner Charité zu verdanken. Und dem Gerichtsmediziner Dr. Höfken natürlich, der ihr das Praktikum vermittelt hatte. Ihre Vorgesetzte, Emily Blackwell, hatte seinem Wunsch entsprochen, dass sie die erworbenen Kenntnisse ihres Praktikums der New Yorker Gerichtsmedizin zuteilwerden lassen sollte und sich einverstanden erklärt, dass sie für acht Wochen bei Dr. Höfken arbeiten durfte. Danach würde sie ihr Medizinstudium am Women's Medical College of the New York Infirmary fortsetzen. Zwei Wochen war sie schon in der Gerichtsmedizin und sie spürte, dass sie ihr zukünftiges berufliches Arbeitsfeld gefunden hatte: Hier würde sie nach ihrem Studium arbeiten wollen. Am liebsten an der Seite von Dr. Höfken. Er war kompetent, empathisch

und wertschätzend. Und er hatte immer ein Lächeln auf den Lippen. Mit seinen schwarzen, lockigen, langen Haaren, der schmalen Figur und den flinken Bewegungen wirkte er weit jünger als andere Männer seines Alters um die vierzig. Auch hatte er kein Problem damit, dass eine Frau in der Gerichtsmedizin arbeitete – im Gegensatz zu einigen anderen Kollegen im Haus. Ihre Hand glitt sanft über das Treppengeländer, als sie die Stufen hinab nahm. Sie ging ihren Weg und dabei hatte sie einen Unterstützer.

Die Türklinke zur Umkleide fühlte sich kühl an. Überhaupt war die Temperatur im Erdgeschoss deutlich niedriger als in den oberen Stockwerken, da in dieses aufgrund der gegenüberliegenden Häuser weniger Licht und Wärme gelangte. Es roch stark nach Desinfektionsmittel in der Umkleide. Niemand außer ihr war hier. Rasch machte sie sich fertig und betrat dann den Untersuchungsraum.

Dr. Höfken stand am Tisch, auf dem die Leiche lag. Er blickte kurz auf.

»Ms Arlington, guten Morgen.«

»Guten Morgen, Dr. Höfken.«

Sie trat neben ihn und betrachtete die Leiche. Die Hälfte des Gesichtes war zertrümmert und von einer blutigen Kruste überzogen. Dass es sich um einen wohlhabenden Mann handelte, war unschwer zu erkennen, denn seine Kleidung war von ausgewählter Qualität und Verarbeitung. Er mochte um die 30 Jahre alt sein. Die langen, glatten Haare waren teilweise, wie die eine Hälfte seines Gesichtes, mit Blut verklebt. Seine Stirn wirkte sehr hoch, was durch die starken Geheimrats-ecken verstärkt wurde. Er trug einen Schnurrbart, der

in einen Backenbart mündete, das Kinn war unbehaart. Groß war er nicht, aber gut beleibt.

»Im Bericht steht, dass der Mann heute Morgen gegen 6:00 Uhr auf der 8th Avenue, unterhalb der Ninth Avenue Line, gefunden wurde. Ein dort ansässiger Ladenbesitzer hat ihn entdeckt. Dieser hat einen Polizisten gerufen und die Leiche wurde zunächst in das nahegelegene Hospital gebracht, da man davon ausging, es handele sich um Selbstmord. Das passiert immer wieder, dass sich jemand an dieser Stelle aus der EL in den Tod stürzt. Im Krankenhaus hat man dann aber festgestellt, dass der Mann weder Papiere noch Geld bei sich trug. Sein Jackett war offen, deshalb sieht es so aus, als sei er bestohlen worden. Entweder in der EL oder aber später. Das heißt, es ist unklar, ob er Selbstmord beging und später bestohlen wurde oder ob er in der EL bestohlen und danach aus dem Zug hinausgestoßen wurde.« Höfken löste seinen Blick von der Leiche und sah Alessa direkt an.

»Er könnte auch aus einem anderen Grund als Diebstahl aus dem Zug gestoßen und später beraubt worden sein«, sprach sie.

Höfken nickte. »Auch das ist eine Option.« Er betrachtete die Leiche intensiv. »Ich habe dem New York City Police Department bereits eine Nachricht zukommen lassen, dass die Möglichkeit eines Mordes nicht ausgeschlossen werden kann und wir später einen Bericht liefern werden. Das könnten Sie dann übernehmen, sofern Sie hierzu bereit sind.«

»Natürlich, das mache ich gern.«

»Das, Ms Arlington, dachte ich mir schon«, gab er mit einem Augenzwinkern zurück.

Kapitel 3

11:00 Uhr

New York City Police Department, Chief Bureau

Chief Detective Baker hatte das Gefühl, dass die Worte der ihm gegenüberstehenden Frau wie eine Gewehrsalve auf ihn niederprasselten. Schweißtropfen rannen seine Stirn hinab. In seinem Büro hatte sich bereits vor der Mittagszeit die Hitze angestaut, weshalb er die Uniform abgelegt und die Hemdsärmel hochgekrempt hatte, was aber im Großen und Ganzen nicht viel an der Situation änderte.

»Er hat mich aus der Gemeinde verstoßen, aus den Kirchenbüchern gestrichen! Aber ich werde mir dies nicht gefallen lassen, nein! Ich werde ...«

»Mrs Moulton«, unterbrach er sie, »ich habe sehr gut verstanden, dass Sie Reverend Beecher anzeigen möchten und warum Sie dies wollen.«

»Dann nehmen Sie meine Anzeige jetzt auf?«

»Ja. Ich nehme Ihre Anzeige auf. Aber ich sage Ihnen nochmals, dass mir das sinnlos erscheint. Sie hatten bereits Anzeige wegen böswilliger Verleumdung gegen Reverend Beecher erstattet und Ihre Anzeige wurde von Richter Noah Davis abgewiesen. Es ist davon auszugehen, dass diese ebenfalls abgewiesen werden wird.«

Emma Moulton schnappte nach Luft.

»Ich bin aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen worden – damit ist Reverend Beecher zu weit gegangen, er kann sich denken, dass ich mir das nicht gefallen lasse, diese Anzeige ...«

Baker lehnte sich vor.

»Nachdem Sie mir erzählten, dass Reverend Beecher seine Anzeige gegen Sie zurückgezogen habe«, er blätterte in den Unterlagen, »haben Sie ihn wegen Verleumdung angezeigt. Die Klage wurde abgewiesen. Die nächste wird es aus meiner Sicht ebenfalls. Offenbar haben Sie diesen Pfarrer über die Maßen verärgert.«

»Verärgert? Er hat sich mir anvertraut und will nun nicht zu seinen Worten stehen, wie ich Ihnen schon sagte! Reverend Beecher will mich bestrafen, der Gemeinde vorführen ...«

»Wie schon gesagt, Mrs Moulton, ich nehme Ihre Anzeige auf.« Er griff zur Feder und machte sich Notizen. Ruhe breitete sich im Raum aus. Nur das Ticken der Uhr über den Regalen hinter ihm war zu hören. Nachdem er die Anzeige aufgenommen hatte, schob er ihr das Blatt zu.

Sie unterschrieb geschwind und richtete den Blick wieder auf ihn. »Sie sind noch nicht lange hier in New York, Chief Detective. Sonst wären Sie über diese Geschichte im Bilde.«

»Das ist wahr, Mrs Moulton. Aber es ändert nichts an meiner Meinung zu dieser Sache.«

Sie sah ihn durchdringend an. »Für Sie ist das nur ein Fall. Doch für mich ist es weit mehr.«

»Mrs Moulton, Ihre Anzeige wird meines Erachtens zu keinem positiven Ergebnis führen, so sehr Sie es sich wünschen. Aber wer weiß.«

»Ja, wer weiß«, quittierte sie seine Worte, während sie sich erhob, »manchmal laufen die Dinge anders als erwartet, nämlich so, wie sie laufen sollten.«

»Wir werden sehen.« Er stand auf und reichte ihr die Hand zum Gruß. »Auf Wiedersehen, Mrs Moulton.«

»Auf Wiedersehen, Chief Detective Baker.«

Nachdem Mrs Moulton gegangen war, ging er zum Fenster, um die innenliegende Holzjalousie ein wenig hinabzulassen und die Lamellen einzustellen, sodass sie möglichst wenig Sonne und dennoch ausreichend Luft einließen. Er sah hinaus und betrachtete das Geschehen auf der Straße. New York erlitt sekundlich einen Herzinfarkt, so schien ihm. Eigentlich hatte er nie seine Heimatstadt London verlassen wollen. Aber nachdem ihm sein Vorgesetzter Garrick Bowie vom Metropolitan Police Service mitgeteilt hatte, dass der Bürgermeister der Stadt New York ihn angeschrieben und um einen fähigen Mann für den Chief Posten des New York City Police Departments angefragt habe und er ihm gesagt hatte, dass er ihn für den richtigen Mann hielt, hatte er nicht gezögert. Ohne Umschweife hatte er eingewilligt, den Posten anzunehmen. Weil die berufliche Karriere alles für ihn bedeutete und er wusste, dass man eine solche Chance nicht ausschlagen durfte. Nun war er seit Anfang des Monats in New York. Bürgermeister Have-meyer hatte ihn aufgeklärt, wie es dazu gekommen war, dass man keinen Mann aus dem eigenen Haus, sondern jemanden aus *The Met* in London für diese Position haben wollen. Sein Vorgänger Angus Farrell war der Korruption angeklagt worden – die Stadt brauchte frischen Wind im New York City Police Department. Ein

unbeschriebenes Blatt. Weil das NYPD strukturell nach dem Vorbild des Londoner Metropolitan Police Departments aufgebaut sei, habe er sich an seinen Vorgesetzten Garrick Bowie gewandt. Dieser habe ihn, Baker, sogleich empfohlen. Man sei glücklich darüber, dass er zugesagt habe die Aufgabe des Chief Detectives zu übernehmen. Havemeyer hatte ihm nach der freundlichen Einleitung auch Unterstützung zugesagt, sofern er diese benötige. Das war ein guter Anfang gewesen.

Inzwischen hatte er sich einen Überblick über die Hierarchien und Abteilungen des Hauses verschaffen können, doch noch immer schien es ihm, dass die Herausforderungen, allem voran die Vielzahl der Delikte, ihn in die Knie zu zwingen drohten. Deshalb hatte er sich vorgenommen, einen Assistenten auszuwählen, der ihm mit Rat und Tat beiseitestehen sollte. Er hatte sich erkundigt, wer seinen Vorgänger der Korruption überführt hatte. Wer den Mumm besessen hatte, einem unerhört vagen Verdacht nachzugehen – denn dies war es zunächst gewesen, wie er der Akte entnommen hatte – und die Wahrheit ans Tageslicht zu bringen. Es war ein junger Detective mit Namen Henry Cochrane. Mit ihm hatte er sich bisher einmal getroffen. Zunächst, um über diesen Fall zu sprechen. Cochrane hatte einen kompetenten Eindruck auf ihn gemacht. Er würde ihn später aufsuchen und ihm die Position eines Chief Assistent, eine Position, die es bislang nicht gab, anbieten.

Seine Gedanken wurden durch ein Klopfen an der Tür unterbrochen. Er wandte sich um und sah, wie diese geöffnet wurde. Im ersten Moment nahm er bloß eine attraktive Frau wahr, eine große Brünette mit halblangen Haaren – dann wurde ihm bewusst, dass es Alessa

Arlington war. Die Frau, die ihm bei einem seiner Fälle in London das Leben schwer gemacht und ihn wieder und wieder in Rage gebracht hatte. Und mehr.

Alessas Augen blitzten auf, sie hielt beim Eintreten unversehens inne und starrte ihn an. Er verharrte schweigend, während er sie betrachtete. *Sekunden der Ruhe, die gleich vorüber sind*, schoss es ihm durch den Kopf.

»Baker!«, rief sie laut aus. Sie trat zurück, um einen Blick auf das Schild neben seiner Tür zu werfen, auf welchem, wie er wusste, bisher lediglich *Chief Detective* stand und welches sie mit Gewissheit vorher schon gelesen hatte.

Alessa trat abermals unaufgefordert ein, dieses Mal schloss sie die Tür hinter sich. Ihre Augen glitten über ihn, als inspiziere sie einen Patienten. Er konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen.

»Was machen Sie hier in New York?«, sprudelte es aus ihr heraus. Der vorwurfsvolle Unterton in ihrer Stimme war nicht zu überhören.

»Nun, ich arbeite im NYPD, Ms Arlington«, gab er gelassen zurück.

»Nach Arbeit sieht das ja nicht gerade aus. Viel eher, als würden Sie nach etwas Luft schnappen, bevor Ihr Vorgesetzter erscheint ...« Sie pausierte kurz. »Ich dachte, Sie wollten London niemals verlassen?«

Baker verschränkte die Arme vor der Brust. Belustigt sah er sie an.

Sie quittierte seine Reaktion mit hochgerektem Kinn. »Können Sie nicht mehr reden? Verschlägt es Ihnen die Sprache, mich wiederzusehen?«

Er lachte. »Erklären Sie mir doch zunächst einmal, was *Sie* hier machen, Ms Arlington. Sind Sie nicht nach New York gekommen, um Medizin zu studieren? Ich

meinte, Sie nie mehr wiederzusehen – und wie Sie sich denken können, hängt diesem Gedanken ein Gefühl großer Erleichterung an. Hing, muss ich jetzt leider sagen. Aber, wie ich ja weiß, ist auf Sie kein Verlass. Mischen Sie wieder in einem Mordfall mit? Oder hoffen Sie auf eine weitere Tändelei mit dem neuen Chief Detective, um Ihren kriminalistischen Ambitionen Raum zu verschaffen?« Er hüstelte gekünstelt. »Es ist mir zu Ohren gekommen, dass Sie mit dem früheren Chief Detective näher bekannt waren.«

Alessa lief puterrot an.

»Das ist ja wohl die Höhe! Nichts haben Sie von Ihren Frechheiten eingeübt, dabei sollte man meinen, wer neu ist, backt erst einmal kleine Brötchen. Wissen Sie, Baker, mit Ihrer englischen Arroganz werden Sie es hier bei den Amerikanern nicht weit bringen ...«

Er trat näher zu ihr.

»Wissen Sie, Ms Arlington, wenn Sie hier nichts weiter zu erledigen haben, würde ich vorschlagen, dass wir das Gespräch beenden. Auf sanfte Weise.« Er zwinkerte ihr zu. Die Anspielung darauf, dass er sie in London ein Jahr zuvor grob am Arm gepackt und aus seinem Büro hinausgeworfen hatte, saß: Alessa Arlington zuckte kurz zusammen.

»Ich bin in einer dienstlichen Angelegenheit hier«, erklärte sie erhaben, »die nichts mit Ihnen zu tun hat.«

»Oh. Gab es wieder eine Tote im Women's Medical College of the New York Infirmary?«

»Ob Sie es glauben oder nicht: Ich bin im Auftrag der Gerichtsmedizin hier«, ließ sie ihn wissen.

Die Mitteilung löste sofort einen Schreck aus, der ihm durch sämtliche Glieder fuhr.

»Ich mache dort ein Praktikum bei Dr. Höfken, dem Leiter der Gerichtsmedizin«, führte Alessa weiter aus. »Damit erweitere ich meine jüngsten Erkenntnisse aus meinem zuvor geleisteten halbjährigen Praktikum in der forensischen Abteilung der Berliner Charité. Das ist in Deutschland.«

»Schön, dass Sie wissen, dass Berlin in Deutschland liegt«, spöttelte er. »Ich dachte, Sie hätten gerade erst vor einem Jahr angefangen, Medizin zu studieren – und jetzt absolvieren Sie ein Praktikum nach dem anderen? Sollten Sie nicht lernen, Bücher lesen?«

»Das Studium wird durch die Praktika aufgewertet! Es gibt also rein gar nichts zu beklagen. Überhaupt: In der Gerichtsmedizin tätig zu sein ist für mich unfassbar spannend – es ist ein Traum für mich, ich bin also genau am richtigen Ort, an der richtigen Stelle!«

Sein Blick wanderte zu dem dicken Umschlag, den sie im Arm hielt, und blieb an diesem haften.

»Diese Unterlagen sind nicht für Sie«, ließ Alessa entschieden verlauten und presste die Akten fester an die Brust. »Sie sind für den Chief Detective.«

Er hob die Brauen und verweilte einen Moment schweigend. Dann umschritt er den Schreibtisch und nahm auf dem Stuhl Platz. Lässig legte er den linken Ellenbogen auf den Tisch und hielt seine offene Hand hoch, winkte ihr mit dem Mittelfinger zu, dass sie ihm die Unterlagen überreichen solle.

Alessa schnappte nach Luft. »Sie können doch nicht einfach auf dem Platz des Chief Detectives ...« Der Satz blieb unvollendet, ihr Blick wechselte von seiner Hand zu ihm und zurück. Dann begriff sie. Hart schlug sie ihm den Umschlag in die Hand.

»Bitte schön.« Sie biss sich auf die Unterlippe, ein Habitus, den er gut an ihr kannte. »Sie hätten mich nicht in die Irre führen müssen. Sie hätten mich gleich wissen lassen können, dass Sie der neue Chief Detective sind.« Ihre Stimme klang angespannt, offenbar hatte sie Probleme, ihre Wut in den Griff zu bekommen.

»Es steht auf dem Schild draußen, Ms Arlington.«

»Dort steht aber kein Name! Und Sie standen am Fenster, als warteten Sie auf den Chief Detective. Und außerdem ...«

»Was, außerdem ...?«

Alessa presste die Lippen aufeinander. Er hob die Brauen und sah sie erwartungsvoll an. Sekundenlang war es still.

»Wissen Sie, was mir gerade auffällt?«, lenkte er das Gespräch plötzlich um.

Sie neigte den Kopf zur Seite. »Nein.«

»Die halblangen Haare stehen Ihnen gut, Ms Arlington. Das meine ich ehrlich.«

Sie erwiderte nichts. Er war sich bewusst, dass das Thema Haare für sie von Bedeutung war, hatte sie diese doch vor einem Jahr gekürzt, um als Mann durchzugehen, damit sie ihrem Onkel, der unter Sabotageverdacht stand, helfen konnte. Er vermutete, die gekürzten Haare dürften allerlei Konsequenzen nach sich gezogen haben, allem voran mochte man sie als Suffragette eingestuft haben, da diese oft kurze Haare trugen.

Alessa schwieg beharrlich.

»Es scheint, als würden wir beide unsere Ziele gut im Auge behalten.« Er räusperte sich, legte den Umschlag auf dem Schreibtisch ab und öffnete ihn. »Worum geht es hier?«, fragte er.

»Heute Morgen wurde ein etwa 30-jähriger Mann tot unter der Ninth Avenue Line auf der 8th Avenue gefunden. An dieser Stelle befindet sich die Suicide Curve, die ihren Namen daher hat, weil immer wieder Menschen von dieser in den Tod springen. Es ist der höchste Punkt der EL, etwa 100 Fuß hoch. Ein ansässiger Ladenbesitzer fand den Mann in den frühen Morgenstunden und rief die Polizei. Die Leiche des Mannes wurde zunächst ins nächstgelegene Hospital gebracht, wo man alsbald feststellte, dass er beraubt worden war. Er verfügte weder über Papiere noch Geld. Die Kleidung lässt auf einen wohlhabenden Mann schließen. Die Leiche wurde aufgrund des Verdachts von Raubmord zu uns in die Gerichtsmedizin gebracht.« Sie hielt kurz inne.

Baker blickte sie intensiv an.

»Dr. Höfken und ich haben die Leiche eingehend untersucht. Der Tod ist durch den Sturz erfolgt. Wir konnten einen Genickbruch, sowie schwere Verletzungen der inneren Organe feststellen. Die Ergebnisse der Blutuntersuchung stehen noch aus. Ferner habe ich festgestellt, dass er einen Ring, vermutlich einen Ehering, trug. Der sonnengebräunte Ringfinger weist einen schmalen, blassen Streifen auf. Über diesem befanden sich Abschürfungen. Offenbar hat jemand mit Gewalt den Ring entwendet.«

Baker nickte, öffnete den Umschlag und richtete dann seine Aufmerksamkeit auf den vor ihm liegenden Bericht. Er überflog die erste Seite und blätterte dann rasch die zehn Seiten durch.

»Haben Sie den Bericht getippt?« Er sah auf.

»Ja. Es gehört zu meinen Aufgaben, die Obduktionsergebnisse ordnungsgemäß zu Papier zu bringen.«

Er nickte bedächtig. Alessa schien seit ihrem letzten Zusammentreffen in jeder Hinsicht Neues hinzugelern zu haben. »Konnten Sie Spuren eines Kampfes, einer Rangelei oder dergleichen feststellen?«

»Nein.«

»Wann kann ich mit dem Ergebnis der Blutuntersuchung rechnen?«

»Ich denke heute Nachmittag.«

»Gut. Dann lassen Sie mir dieses umgehend zukommen.«

Er blätterte nochmals im Bericht.

»Ich will den Polizisten, der zum Tatort gerufen wurde, befragen. Ah, hier steht sein Name ...«

»Liegt denn schon eine Vermisstenmeldung, die auf diesen Mann passen könnte, vor?«, fragte Alessa. »Er war ja offenbar verheiratet, seine Frau müsste ihn vermissen.«

»Ich werde es prüfen«, gab er kurzangebunden zurück.

»Sie sind noch nicht lange hier, oder?«

»Seit Anfang des Monats.«

»Und haben Sie sich schon eingelebt in New York?«

»Eines ist sicher: New York's not my home.«

Sie lachte auf. »Sie werden sich schon noch einleben. Ich habe auch etwas Zeit gebraucht.«

Er betrachtete sie versonnen, ihre mittellangen braunen Haare mit dem rötlichen Schimmer, die voll und wellig auf ihren Schultern lagen. Die schmalen Brauen über den bernsteinfarbenen Augen, die gerade Nase und hohen Wangenknochen, ihre vollen Lippen, die leicht geöffnet waren und auf denen ein Lächeln lag. Er schmunzelte.

Mit einem Wink auf die Unterlagen vor ihm, erklärte er: »Bisher habe ich nur die Schattenseiten der Stadt ken-

nengelernt. Aber vielleicht findet sich ja früher oder später jemand, der mir die schönen Seiten New Yorks zeigen und mich überzeugen kann, dass es auch angenehm sein kann, hier zu leben.«

»Sie möchten, dass ich Ihnen die Stadt zeige?«

Er grinste und neigte den Kopf zur Seite.

»Selbst nach einem Jahr, welches wohl reich an Erfahrungen für Sie gewesen sein dürfte, beziehen Sie noch immer alles auf sich, Ms Arlington. Das ändert sich wohl nie.«

Bevor sie etwas erwidern konnte, schob er nach: »Vielen Dank für die Unterlagen. Und nun, husch-husch in die Gerichtsmedizin, Ms Arlington. Ich habe noch einiges zu arbeiten – und Sie sicherlich auch.«

»Auch bei Ihnen scheint sich wenig geändert zu haben, Baker. Nehmen Sie sich in Acht vor den New Yorker Frauen, sie sind anders aufgestellt als die Londoner. Ich meine nicht allein jene, die in Gangs unterwegs sind, wie Sie der Akte Ihres Vorgängers sicherlich entnommen haben.« Sie lächelte leichthin, warf mit Schwung den Kopf herum, was ihre halblangen Haare auffliegen ließ und machte auf dem Absatz kehrt.

Sein Blick blieb an der Tür, die sie energisch hinter sich geschlossen hatte, hängen.

Der Beecher-Tilton-Prozess

Der Prozess begann am 4. Januar 1875 und dauerte bis zum 2. Juli 1875. Er wurde als »Amerikas erster großer Skandal um sexuellen Missbrauch durch Geistliche« bezeichnet, und fand landesweite Beachtung in der Presse. Der Beecher-Tilton-Prozess endete mit einem Patt der Geschworenen, die Jury kam auch nach Tagen zu keinem Ergebnis.

Ein Jahr später wurde der Fall erneut aufgenommen und Beecher durch Austin Abbott erfolgreich verteidigt, somit freigesprochen.

Woodhull & Claflin's Weekly **of November 2, 1872**

Dies ist der von Victoria Woodhull publizierte Artikel, der den Beecher-Tilton Skandal (und späteren Prozess) auslöste, der für ihre Inhaftierung während der Präsidentschaftswahl maßgeblich war und welcher letztlich die Comstock Laws hervorrief:

Mich treibt keinerlei Feindseligkeit gegenüber Mr Beecher an, auch keine persönliche Verärgerung über ihn oder eine andere Person ... Die ungeheure körperliche Potenz von Herrn Beecher und der unbezwingbare Drang seiner großen Natur nach der Intimität und den Umarmungen der edlen und kultivierten Frauen um ihn herum ist nicht etwa etwas Schlechtes, wie die Welt denkt oder denkt, dass sie denkt, oder zu denken

vorgibt, dass sie denkt, sondern eine der großartigsten und edelsten Begabungen dieses wahrhaft großen und repräsentativen Mannes ... Jeder große Mann vom Typus eines Mr Beecher hatte in der Vergangenheit und wird auch in Zukunft das Bedürfnis nach und das Recht auf die liebevollen Äußerungen vieler Frauen haben ... der Fall ist außergewöhnlich, und was ich tue, tue ich zu einem großen Zweck. Die soziale Welt befindet sich in der Agonie ihrer Neugeburt ... Die Führer des Fortschritts sind gerade dabei, die letzte Festung der Bigotterie und des Irrtums zu stürmen. Jemand muss in die Lücke gestoßen werden. Ich glaube, ich habe die Macht, Mr Beecher zu zwingen, vorwärts zu gehen und die Pflicht für die Menschheit zu tun, vor der er zurückschreckt.²²

Comstock-Gesetze

Bei den Comstock-Gesetzen handelte es sich um eine Reihe von Bundesgesetzen, die vom Kongress der Vereinigten Staaten unter der Regierung Grant zusammen mit den entsprechenden Gesetzen der Bundesstaaten verabschiedet wurden. Das »Stammgesetz« (§ 211) wurde am 3. März 1873 als Gesetz zur Unterdrückung des Handels mit und der Verbreitung von obszöner Literatur und Artikeln mit unmoralischem Inhalt verabschiedet. Dieses Gesetz kriminalisierte die Nutzung des U.S. Postal Service für den Versand der folgenden Artikel: Obszönität, Verhütungsmittel, Abtreibungsmittel, Sexspielzeug,

22 Artikel »The Beecher-Tilton Affair« (2022, 02. Mai).
Aus: The New Yorker.

persönliche Briefe mit sexuellem Inhalt oder Informationen über die oben genannten Artikel. Comstocks Begriff, was als obszön zu bezeichnen sei, war recht breit und verhinderte gelegentlich auch den Versand von Werken der Anatomie an Medizinstudenten.

Die Gesetze hatten weitgehende Auswirkungen unter anderem auf die Pressefreiheit und sind in mancher Hinsicht noch bis zur Gegenwart im Einsatz.

Remington No. 1

Die Remington-Schreibmaschinen waren die ersten in Serienfertigung hergestellten Schreibmaschinen, die 1874, damals noch von Remington Arms, mit einer QWERTY-Tastatur auf den Markt gebracht wurden. Christopher Latham Sholes, der eine Schreibmaschine mit QWERTY-Tastatur entwickelte, versuchte, seine Entwicklung der Western Union für 50.000 Dollar zu verkaufen, scheiterte aber. Anschließend wurde mit Remington Arms ein Exklusivvertrag über die Herstellung der Schreibmaschinen abgeschlossen. Die Remington No. 1 kannte noch keine Umschaltung zwischen Groß- und Kleinbuchstaben. Die Typenhebel schlugen von unten auf die Walze, auf der das Papier geführt wurde. Zum Zeitpunkt des Tippens war daher nicht sichtbar, was geschrieben wurde. Erst etwa 5 Zeilen später kam die Schrift zum Vorschein.



Victoria Woodhull (23.09.1838 – 09.06.1927)



Tennessee Claflin (26.10.1844 – 18.01.1923)



Anthony Comstock (07.03.1844 – 21.09.1915)



Die Ninth Avenue EL's »Suicide Curve«, 110th Street, 1896.



LUDLOW-STREET JAIL, LUDLOW AND ESSEX STREETS.

Ludlow Street Jail 1862 – 1923. Die berühmtesten Insassen waren Victoria Woodhull und William Tweed.



Remington No. 1



Zeugnis im Großen Beecher-Tilton-Skandalfall illustriert/
des. & gezeichnet von James E. Cook, 1875.



Siegel der New York Society for the Suppression of Vice,
gegründet 1873.